

ERINNERN & VERGESSEN IM ABENDLAND.

Eine kulturphilosophische Auseinandersetzung.

Bachelorarbeit zur Erlangung des Grades eines
BA Kultur- und Medienpädagogen.

Autor: Claudia Bernhard
Matrikelnummer: 17568
Anschrift: Wohnheim 8, Zimmer 213
Geusaer Straße 88
06217 Merseburg
Abgabedatum 12.08.2013

Erstgutachterin: Prof. Maria Nühlen
Zweitgutachter: Prof. Alfred Georg Frei

Inhalt.

Einführung.	3
Kapitel I: Erinnern und Vergessen.	6
1. Was den Mensch zum Menschen macht.	6
2. Selektive Wahrnehmung.	7
3. Vom Wesen der Erinnerung.	8
4. Vom Un-Wesen des Vergessens.....	11
5. Wo beide zusammenfinden.	14
Kapitel II: Sonderfall Abendland.	15
1. Warum Vergessen nicht ins Abendland passt.....	16
2. Die Frage nach dem Sinn.....	18
3. Ordnung aus Differenz.	19
4. Zwischen Statik und Wandel.	21
5. <i>Zachor!</i> Erinnere dich! oder: von der europäischen Gedächtnisreligion.	22
Kapitel III: Was Bleibt.	24
1. Von der Utopie einer Kultur ohne Geschichte oder: Vom Versuch eines Ausbruchs aus dem Denken.....	24
2. Von der naturwissenschaftlichen Art, geisteswissenschaftlich zu denken.....	25
Schlussbetrachtung.	27
Literaturverzeichnis	29
Eidesstattliche Erklärung	30

Einführung.

Für mich stand von Beginn an fest, dass meine Bachelorarbeit keine Evaluation eines Projektes, keine statistische Auswertung von erhobenen Daten und keine Wirkungsforschungsverschriftlichung werden soll. Diese Methoden meinen die scheinbare Objektivität von Wissenschaft, von empirischer Forschung zu wahren, sind aber im Rahmen und Umfang einer Bachelorarbeit so begrenzt, dass sie sich inhaltlich schnell erschöpfen und mich wenig zu bereichern vermögen.

Die hier vorliegende Arbeit soll den Versuch wagen, mit der Methode des Philosophierens auf Erkenntnissuche zu gehen. Das Thema *Erinnern und Vergessen* ist dabei bei Vorrecherchen wie von selbst aufgetaucht, hat erst mal ein sehr unbestimmtes Interesse geweckt und sich immer mehr zum Thema dieser Arbeit verfestigt. Was es so ungemein spannend macht, ist sein Schwanken zwischen der Alltäglichkeit seines Auftretens und der Weltrelevanz, die man schon bei näherer Betrachtung zu erahnen vermag. Später ist mir dann auch klar geworden, woher dieses diffuse Interesse rührt: In der spätpubertären endgültigen Abnablungsphase vom Elternhaus, in der ich mich gerade zu befinden meine, spielen die Parameter des Erinnerns und Vergessens eine immense Rolle – was hat mich geprägt, warum kann ich mich an manches so ungeheuer schlecht erinnern, was war ich, dass ich nun so bin wie ich bin.

Dieses kulturphilosophische Thema Erinnern und Vergessen ist nicht unbedingt Gegenstand aktuell-philosophischer Interessen, doch erscheinen in regelmäßigen Abständen Veröffentlichungen zu diesem Thema. Unglaublich viele Bücher in diesem Kontext beschäftigen sich mit den Folgen des dritten Reiches: darf man vergessen, soll man sogar vergessen, muss man erinnern? Dieses Thema möchte ich in dieser Arbeit bewusst ausklammern oder nur am Rande streifen, geht es dabei doch eher um ethisch-moralische Fragestellungen denn wirklich das Thema betreffende. Auch auf den anderen großen Themenblock Internet, unglaubliche Speicherkapazität und verändertes Wahrnehmen soll im Kontext von *Erinnern und Vergessen* an dieser Stelle verzichtet werden.

Ist es nun überhaupt möglich, dieses dennoch so ungeheuer große und thematisch bis ins antike Griechenland zurückreichende Thema in einer 30-seitigen Bachelorarbeit zu erfassen? Es ist denke ich möglich, wenn man nicht geschichtsphilosophisch vorgehen und alle Stationen und Stadien der Thematik aufgreifen möchte, sondern in eher essayistischer Form eine philosophische Annäherung an das Thema schafft. „*Was die natürlichen Fähigkeiten betrifft, die in mir sind, wovon dies die Probe ist.*“¹ – so beschreibt Michel de Montaigne seine Formengattung *Essay*. Diese Form ermöglicht dem Schreiber eine große formelle und inhaltliche Freiheit, doch wird in

¹ Montaigne, Michel de zitiert in: Weinrich, Harald: *Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S.63

dieser Arbeit die Form des wissenschaftlichen Essays gewählt, die sehr wohl den Standards einer wissenschaftlichen Arbeitsweise mit klar nachzuvollziehenden, aufeinander aufbauenden Gedankengängen und den notwendigen Zitierformalien entspricht.

Nun habe ich diese Arbeit nicht einfach nur *Erinnern und Vergessen – eine kulturphilosophische Auseinandersetzung* genannt, sondern bringe mit dem kleinen Zusatz *im Abendland* noch eine ganz andere Dimension ins Spiel – nämlich eine, die andeutet, dass unsere Vorstellung vom Erinnern und Vergessen durch unseren Kulturkreis geprägt ist. Somit spitzt sich die leitende Fragestellung in folgender Hypothese zu: Unsere abendländische Art zu Denken prägt unser Bild vom *Erinnern und Vergessen*. Diese thematische Zuspitzung entstand aus einer dem Thema immanenten Notwendigkeit, die sich im Auseinandersetzungsprozess offenbarte: bei der Beschäftigung mit dem *Erinnern und Vergessen* bin ich auf so fundamentale Grundprinzipien unseres Denkens gestoßen, die sich bei betreffendem Thema interessanter Weise selbst ins Aus katapultieren. Am *Erinnern und Vergessen* hängt sich gewissermaßen unser abendländisches Denken auf.

Rein formal habe ich diese Arbeit in drei Kapitel unterteilt.

Das erste Kapitel soll sich sehr klassisch dem Thema *Erinnern und Vergessen* widmen und in sich ein abgeschlossenes Kapitel darstellen. Was intentional dahintersteht, ist das Verbleiben im abendländischen Kulturkreis. Wie schon erwähnt, soll nicht die philosophiegeschichtliche Aufarbeitung des Themas im Mittelpunkt stehen, sondern eine authentische philosophische Annäherung.

Das zweite Kapitel, überschrieben mit den Worten *Sonderfall Abendland*, wird anhand einiger Kernpunkte versuchen, die Besonderheiten einer möglichen abendländischen Denkweise herauszuarbeiten. Die entsprechenden Überschriften sind aus einem abendländischen Denken heraus zu verstehen. Nun ist es schon schwer, das eigene Denken zu analysieren, doch noch schwerer erscheint es, eine völlig andere Kultur erst einmal ihrem Wesen nach zu verstehen, in unserer Sprache, in unserem Denken zu verstehen und anschließend mit dem unsrigen zu vergleichen. Als diese *Referenzkultur* wird der ostasiatische Raum dienen, was zum Großteil einem Autoren zu verdanken ist, der aus diesem Kulturraum stammt und mittlerweile eine Professur für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Universität der Künste in Berlin innehat: Byung-Chul Han. Diese ostasiatische Kultur und Philosophie ist wohl die für uns fremdeste hochentwickelte Kultur, auf die das abendländische Denken ziemlich einflusslos ist. Was in dieser Arbeit allerdings nicht erbracht werden kann, ist eine grundlegende Ursachenforschung der Unterschiede zwischen Kulturräumen.

Das dritte Kapitel *Was bleibt* soll vor allem für mich selbst noch einmal umfassend zusammengefasst versuchen, die übergreifenden Erkenntnisse aus dem ersten und zweiten Kapitel zu bündeln bzw. die Themen aufgreifen, die nicht in letzter Konsequenz zum Thema *Erinnern und Vergessen* passen, bei der Ausarbeitung dieser Arbeit gedanklich aber häufig präsent waren. Vielleicht kann man es auch als eine erneute Öffnung des Themas hin zu möglichen anderen Themen sehen, an die gegebenenfalls irgendwann einmal angeschlossen werden könnte.

Auch wenn es sich bei dieser Arbeit um eine Prüfungsleistung handelt, mit allen Zwängen wie Abgabetermin, wissenschaftlichem Standard und vorgegebener Seitenzahl, so hat die Ausarbeitung dieser Arbeit doch eine erstaunliche Freude bereitet. Vielleicht kann man das an der ein oder anderen Stelle spüren.

Kapitel I: Erinnern und Vergessen.

„Gott, der Herr, brachte also den Menschen in den Garten Eden. Er übertrug ihm die Aufgabe, den Garten zu pflegen und zu schützen. Weiter sagte er zu ihm: >Du darfst von allen Bäumen des Gartens essen, nur nicht von dem Baum, dessen Früchte Wissen geben. Sonst musst du sterben. <“

[1. Buch Mose/Genesis 2]

1. Was den Mensch zum Menschen macht.

Der Versuch der Abgrenzung des Menschen vom Rest der belebten Natur. Der Versuch seiner Wesensbeschreibung. Definiere Mensch.

Es muss eine Zeit vor der Geschichte gegeben haben, einen paradiesischen Zustand des einfachen In-der-Welt-Seins, das Verschmelzen des Daseins zu einem einzigen Augenblick. Ein Zustand des Un-Bewusstseins. Christlich-mythologisch hat sich der Mensch diesen Zustand durch sein Streben nach Erkenntnis versagt. Durch die Bewusstwerdung seiner selbst verliert er die Unschuld des in-die-Welt-Geworfenen.

Der Mensch ist Mensch, weil er weiß, dass er sterben wird.

Sich seiner selbst bewusst werden, das heißt ein Bewusstsein für sich selbst in der Welt schaffen, das erst ermöglicht Handlungen, die ein gestern und morgen beinhalten. Der Aufbruch aus dem Paradies ist der Einbruch der Zeit ins menschliche Sein. Erst durch das Denken von Vergangenheit und Zukunft können menschentypische Parameter wie Verantwortung, Schuld und Sühne überhaupt existieren. Die extreme Spezialisierung dieser unserer Spezies setzt voraus, dass wir in der Vergangenheit Absprachen getroffen haben, die auch in der Zukunft noch gültig sind. Nur durch die Konstellation eines Vorher und Nachher um ein Jetzt ist es denkbar, aus Vergangenheit zu lernen und in die Zukunft zu planen, eingebettet in einen linearen Fluss der Zeit. Auch das Streben nach Erkenntnis von uns Wissenden ist nur durch diese gedachte Richtung der Zeit, durch eine Arbeit auf ein Ziel hin möglich. Sich seiner selbst bewusst sein, das heißt auch, sich seines Lebens bewusst sein, der Geburt, dem Leben, dem Tod. Archäologen und Prähistoriker sehen im Totengedächtnis das sicherste Anzeichen für eine menschliche Kultur.² Denken zu können, dass es eine Welt auch ohne mich geben wird, ist ein zutiefst menschliches Abstraktum.

Um Erinnern und Vergessen soll es gehen, auch hier spielt Selbst-Bewusstsein und ein zeitlicher Verlauf eine immense Rolle. Erinnern setzt voraus, dass ich etwas aus der Vergangenheit im Jetzt

² vgl. Weinrich, Harald: *Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S.40

denke, weil es in der Zukunft von Belang sein wird. Vergessen geht da sogar noch einen Schritt weiter: Wir können denken, dass etwas nicht mehr existent ist, was mit dem Wissen um eine Welt ohne ein Ich vergleichbar wäre. Wir können uns ein Nicht-sein, ein Ab-Wesen, etwas außerhalb der sinnlich erfassbaren Welt vorstellen.

Dieses Wissen ist Segen und Fluch, der Mensch wird Mensch dadurch, es macht ihn aber zum beständigen Zweifler. Er stellt Sinnfragen. Er hinterfragt seine menschliche Existenz. Er versucht mit seinem Handeln zu gestalten. Was das Paradies ist, kann er in Betrachtung anderer Lebewesen erahnen. Eine Kuh weiß nichts vom Gestern und Morgen, sie lebt in einem von Tag und Nacht bestimmten Rhythmus, eher zyklisch denn linear, eher flächig ausgedehnt im Jetzt denn stringent im geradlinigen Fluss der Zeit. Es ist wohl eine Illusion zu glauben, man könne wissend ins Paradies zurückkehren.

Denn der Mensch ist Mensch, weil er weiß, dass er Mensch ist.

2. Selektive Wahrnehmung.

Der Mensch kann sich vorstellen, dass etwas auch ohne ihn ist, doch basiert sein Wissen darum dennoch auf sinnlicher Wahrnehmung. Mit unseren Sinnen durchstreifen wir das Hier und Jetzt, Wichtiges wird als Erinnerung abgespeichert.

Das eine Erinnerung immer lückenhaft ist, steht wohl außer Zweifel, doch bei der Frage, wie viel „Wahrheit“ dennoch in ihr steckt, sollte man eines bedenken: Wahrnehmung ist immer selektiv und subjektiv. Die Reize, denen wir ausgesetzt sind, werden nur zu einem unglaublich geringen Prozentsatz überhaupt für uns wahrnehmbar. Was zu uns durchdringt, hängt stark von unseren Gewohnheiten, unserem Aufmerksamkeitsfokus und von unseren Lebenskontexten ab. Und wir nehmen als Subjekt wahr, Objektivität ist eine Illusion. Man kann kein System betrachten, in dem man selbst verankert ist. Entweder verabschieden wir uns vom gängigen Wahrheitsbegriff oder akzeptieren, dass Wahrheit immer nur *meine* Wahrheit sein kann.

Allgemein anerkannte Wahrheiten, die sich in Gesetzen oder Grundsätzen manifestieren und das Zusammenleben organisieren sind in diesem Zusammenhang nicht entscheidend.

3. Vom Wesen der Erinnerung.

Wir können uns an das was wir erinnern. Wir haben eine Vorstellung von der Vergangenheit, die wir durch die Erinnerung in die Gegenwart holen können. Mittlerweile besitzen wir dafür recht umfangreiche Hilfsmittel, von der Schrift über das Buch zum digitalen Speicherchip. Doch auch schon vor dieser Zeit der externen Erinnerungshilfen versuchte man durch Reime, Lieder und Visualisierungen Dinge im Gedächtnis zu bewahren.

In Europa gab es bis in die Zeit der Renaissance hinein eine sogenannte *Gedächtniskunst*. Aus Griechenland als Teilgebiet der Rhetorik kommend, ging es bei dieser Kunst darum, sich möglichst viel und detailgetreu anhand selbst konstruierter Erinnerungsbilder zu merken, um beispielsweise eine Rede komplett ohne externe Hilfe halten zu können. Prinzip war dabei, Orte oder Gebäude (der Phantasie oder auch der Realität) memorierend aufzusuchen, wo man die möglichst starken und gut ausgeleuchteten Erinnerungsbilder in der Reihenfolge platzierte, in der man sie für die jeweiligen Zwecke benötigte. Für uns heute klingt es eher wie ein gut ausgetüfteltes System von Eselsbrücken, als nach einer Kunst.³

Aus der Rhetorik kommend, wurde die Gedächtniskunst im Mittelalter eher unter einem religiösen Vorzeichen verwendet. Die Tugenden und Sünden, die Jenseitsvorstellungen, alles sollte gut im Gedächtnis der Menschen verankert sein und deren Moralvorstellungen prägen.⁴

Am Übergang zur Zeit der Renaissance entwickelten sich wohl zwei Richtungen heraus: Zum einen die Weiterführung und Vervollkommnung der Gedächtniskunst als Abbild einer vollkommenen, harmonisch-göttlichen Weltordnung. Man versuchte Systeme zu entwickeln, die als Universalwissenschaft und -formel Gültigkeit besitzen konnten. Auf diese Zeit sollen wohl auch die Wurzeln einiger Geheimbünde zurückführen, z.B. die Rosenkreuzer. Dieser recht okkulten Ausrichtung stehen die Anfänge des Humanismus, das Aufkommen der wissenschaftlichen Methode und die Herabstufung des Gedächtnisses als niedere Seelenkraft gegenüber. Namen wie Melanchthon, Kepler und Leibnitz fallen. Man kennt sie bis heute – sicher kann man daran die Ausrichtung unserer derzeitigen Wissenschaft, ja unseres Denkens ablesen.⁵

Alles im eigenen Kopf aufzubewahren war mindestens mit der Erfindung des Buchdrucks nicht mehr zwingend notwendig. In Bereichen der Pädagogik war das Auswendiglernen sogar verpönt, galten doch Auswendiglerner lediglich als Nachbeter des schon Bekannten. Im Kopf sollte Platz sein für die logische Überprüfung. Unbekanntes sollte aus eigenem erwachsen oder komplett neu erfunden werden, womit die Ungeistigkeit der Wiederholung überwunden werden sollte.

³ vgl. Yates, Frances, *Mnemotechnik von Aristoteles bis Shakespeare*, 1990, S. 11-51

⁴ vgl. ebd., S. 54-98

⁵ vgl. ebd., S. 102-352

Seit alles menschliche Wissen zwischen zwei Buchdeckel gepresst werden konnte, musste sich notwendiger Weise auch das Erinnern verändern. Das, was ich das absichtlich-merkende Erinnern nennen möchte, das einfache rezitieren von Fakten, das Abspeichern von Informationen, was wissentlich und planvoll den eigenen Windungen verabreicht wird, diese Art von Erinnern rückt komplett aus dem Interessenfokus. Vielmehr muss der Schwerpunkt nach dieser Entwicklung im unbewussten Erinnern, wie ich es nennen möchte, gesucht werden. Dabei liegt das Unbewusste allerdings nicht zwangsläufig im Erinnerungsprozess selbst, sondern in der Wahrnehmung und Abspeicherung. Die Frage ist dabei: was macht Sachen, Handlungen, Geschehnisse speicherwürdig? Wer verfügt über die Entscheidungsgewalt?

Betrachtet man das Erinnerungsvermögen aus biologischer Notwendigkeit heraus, so geht wohl das Fehlerlernen auf diese zurück. Auch die unglaubliche Spezialisierungs- und Anpassungsfähigkeit des Menschen ist wie eingangs erwähnt im Grunde auf seine Erinnerungsfähigkeit zurückzuführen. Erinnerung versucht mitunter in der Vergangenheit, also der Geschichte, auf derzeitige Fragestellungen Antwort zu finden – erinnern als Handlungsrechtfertigung, so scheint es. Doch geht unser menschliches Erinnern wohl auch weit über das hinaus, was man als tierisches Gewohnheitslernen bezeichnen könnte.

Erinnerung will logisch sein. Die Frage ist nur, in welche Logik man die Erinnerung einordnen kann. Vielleicht an dieser Stelle noch einmal ein kurzer Exkurs ins antike Griechenland. Aristoteles war der Auffassung, dass das, dessen wir uns erinnern, das ist, was wir an einem früheren Zeitpunkt unseres Lebens schon einmal gewusst haben und sich uns als Erinnerung eingepägt hat. Platon hingegen geht von einem Wissen aus vorgeburtlicher Existenz aus, welches mit der Geburt in komplettes Nichtwissen (also Vergessen?) umschlägt und mit dem Leben teilweise zurückgewonnen wird.⁶ In Bezug auf die Logik lässt sich vielleicht feststellen, dass Aristoteles einer eher menschlich- und lebenspraktisch abgeschlossenen Logik nachgeht, während Platon mit seinem Denken versucht eine höhere Logik zu beschreiben, deren Bestandteil der Mensch durchaus ist, sie allerdings nur selten durchschauen und somit auch schlecht beeinflussen kann. Mit heutigen Worten könnte man vielleicht in eine weltliche und eine göttliche Logik unterteilen, wobei vor allem im wissenschaftlichen Kontext erstere natürlich prägend ist.

Erinnerung will logisch sein, weil sie unserem Verständnis von Zeit folgt. Es ist die Logik des Vorher und Nachher, die der Linearität, die der Kontinuität. Unsere Zeitmessung gibt uns die Gewissheit, dass Zeit immer gleich schnell vergeht. Unterschiedliche Empfindungen von Dehnbarkeit und Kürze sind eben durch Empfindungen erklärbar – doch würde niemals in Erwägung gezogen werden, dass ein Gefühl, eine innere Zeit, die kollektiv-logische Zeit in Frage stellen könnte.

⁶ vgl. Weinrich, Harald: *Lethé – Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S.34

Nun ist Erinnern zwar ein zutiefst subjektiver Prozess, was im Deutschen schon durch die Verbindung von Reflexivpronomen und Verb *sich erinnern* deutlich wird. Doch ist diese Subjektivität stark an die kollektiv-linear-kontinuierliche Vorstellung von Zeit gebunden. Die Idee eines kollektiven Erinnerns scheint nur in diesem Zusammenhang überhaupt denkbar, denn grundsätzlich kann ich mich theoretisch nur an das erinnern, was ich selbst wahrgenommen habe. Berichte oder Erzählungen aus vergangenen Zeiten sind noch keine Erinnerungen. Sie sind Erinnerungen anderer Menschen; ich kann mich höchstens daran erinnern, wie und unter welchen Umständen ich davon erfahren habe. Und doch scheinen persönliche Erinnerungen komischerweise oft mit anderen Erinnerungen übereinzustimmen. Denn Erinnerungen sind Täuschungen.

Erinnerungen sind sogar zweifache Täuschungen, wenn man schon den reinen Wahrnehmungsprozess als selektiv-subjektive Vorsortierung betrachtet. Wandelt sich eine „zurückgelegte“ Wahrnehmung im neuen Jetzt in eine Erinnerung um, so fällt sie zum Teil in einen komplett neuen Kontext. Dieser neue Kontext kann ganz einfach mit persönlichen Lebensveränderungen zusammenhängen – es werden neue Prioritäten gesetzt, altes verliert an Wert, Wandlung vollzieht sich. Erinnerung versucht sich im Jetzt zu manifestieren, das heißt alles, was wir erinnern ist Gegenwart und somit auf unser Dasein im Jetzt ausgerichtet. Ausblendungen, Überblendungen und neue Lichtsetzungen sind zur Selbstgewissheit unbedingt notwendig.

Nun sind wir in unserer Existenz nicht allein, sondern in kulturelle und soziale Wandlungs- und Gewichtungsprozesse ebenso eingebunden, die uns auch in Verbindung mit anderen erinnernden Wesen bringen. Den Massenmedien muss dabei eine besondere Stellung zugesprochen werden, schaffen sie doch eine kollektive Kommunikations- und Erinnerungsgrundlage. Das Internet steht meiner Ansicht nach eher wieder für einen Schritt zurück zum individuellen Wahrnehmen und schließlich Erinnern, muss doch bei der Anwendung dieser Dienste ständig entschieden werden, was einen interessiert, wo man weiterlesen möchte, was man als wichtig erachtet. Diese immer individueller werdenden Einzelbestandteile der Kultur greifen auf einen völlig unterschiedlichen Erlebnisschatz zurück – was eine gesellschaftliche oder kulturelle Zeit in Frage stellt und zur Auflösung bringen kann. Byung-Chul gibt an entdeckt zu haben, dass wir die lineare Zeitschreibung schon überschritten haben und uns in einem ziellosen Zustand des Schwirrens befinden, jeder für sich, ohne eine gewohnte, in die Zukunft weisende Richtung.⁷

Dennoch bleibt zumindest unser Körper mit uns im zeitlichen Verlauf von Geburt, Leben und Tod gefangen – und es wird immer, wenn auch nicht gesamtgesellschaftlich oder –kulturell, zur Kommunikation und Konsenzbildung zwischen den einzelnen Schwärmen kommen.

⁷vgl. Byung-Chul Han: *Duft der Zeit*, 2009, S.35

Zusammengefasst könnte man sagen, dass Erinnerung immer im Zusammenspiel zwischen der individuellen Erinnerung und dem gesellschaftlich-kulturellen Jetzt-Kontext aufgeht. Es ist die Transformation einzelner Gedankenrückkopplungen ins Lineare. In diesem Spannungsfeld aus dem Individuum in seinem Kontext wird verarbeitet. Es erwächst die Vorstellung, sich selbst im individuellen Handeln beobachten zu können und sich selbst zu reflektieren. Das dieser Prozess wenig mit Wahrheit im klassischen Sinn zu tun hat, sollte aus den vorherigen Betrachtungen hervorgegangen sein, doch schafft er ein Bewusstsein dafür, was ich bin, besser noch: das ich bin, mit allem, was ich einmal war. Erinnerung schafft Existenzgewissheit und Selbstverständnis.

Erst diese Gewissheit meiner selbst kann die Ordnungssysteme hervorbringen, die in unserem Denken mittlerweile so fest verankert sind. Wir können nur bewerten, einordnen und sortieren, weil wir erinnernd einen Standpunkt denken können.

Erinnerung ist unser Halt in der Welt.

Wir können nicht erinnernd ins Paradies zurückkehren.

4. Vom Un-Wesen des Vergessens

Es ist die Geschichte vom roten Elefanten, an den man nicht denken soll. Bisher ging es um das, was ist, oder zumindest das, was bleibt. Der Gedanke an Nichts, an die Nicht-Existenz, an das Ab- oder Unwesen verunsichert. Nun also der Versuch Nichts zu beschreiben?

Da gab es einen Menschen, der konnte sich an alles erinnern. Nicht in unserem Erinnerungsverständnis von der Transformierung ins Jetzt, sondern wirklich und detailgetreu an alles, was seine Wahrnehmung ihm präsentierte. Literarisch wurde dieser Zustand öfter beschrieben, medizinisch als Krankheitsbild diagnostiziert.* Vergessen macht Alzheimerpatienten zu lebensunfähigen Menschen, doch auch fehlendes Vergessen oder absolutes Erinnern wird von den Kranken selbst natürlich viel bewusster als Krankheitsbild erfahren. Denn wer sich an alles erinnert, für den bedeutet Vergangenheit kein Abschluss. Sein ganzes Sein im Jetzt ist von Erinnerung, d.h. von Vergangenheit durchtränkt. Einen Teil Vergessen können, einen Fokus auf etwas legen, Unwichtiges zugunsten des Wichtigen ausblenden, über das Detail hinaus auf einen größeren Zusammenhang blicken können, all das bildet die Grundlage zur Fähigkeit der Abstraktion, was auch die Grundlage dafür ist, Entscheidungen treffen zu können. Vergessen können bringt Seelenfrieden und zerpflückt den Menschen nicht in der Vielfalt seines Seins.

Seit langem steht nicht mehr das gute Gedächtnis im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern vielmehr die Fähigkeit des Menschen, Ordnungen und Strukturen zu erkennen, was eben auch auf sein Abstraktionsvermögen zurückzuführen ist. Dieses nicht-parat-haben von Buchwissen,

sondern lediglich die grobe Struktur und abstrakte Botschaft dessen, erleichtert diesen Prozess immens. Ist die Grundlogik einer Ordnung verinnerlicht, lässt sie sich auf eine Vielzahl an Realitätsbeispielen übertragen, man kann sie anwenden, neu denken, überdenken und im Notfall verwerfen. Das nicht-mehr-speichern-müssen ermöglicht es, Ordnungen, Logiken, Dinge neu zu kombinieren und nicht ihren Inhalt, sondern ihr Wesen zu erfahren, nicht im Dunstkreis ihrer internen Logik verhaftet zu bleiben, sondern das System von außen zu betrachten. Es ist die Kausalität zwischen dem kleinen Gedächtnis und dem großen Geist. Auf diesem Wege kann die geistige Kontinuität durchbrochen werden. Das Vergessen ermöglicht es ebenfalls, altvertraut geglaubte Dinge neu zu sehen und somit zu einer Neubewertung derselben zu gelangen. Worum es sich hier wieder dreht, ist das, was ich im Erinnern-Teil das *absichtlich-merkende-Erinnern* genannt habe. Ob man jetzt von einem *absichtlichen Vergessen* sprechen kann, ist fraglich, vielleicht trifft es der Ausdruck *toleriertes Vergessen* oder *gar-nicht-erst-gemerkte-Erinnerung* besser.

Nietzsche geht sogar so weit zu sagen, dass man die Kontinuität von Geschichte nur durch das Vergessen aufbrechen kann.⁸ Sein Denken richtet sich gegen den übermächtigen Einfluss der Vergangenheit auf die Gegenwart, welcher mit seinem beständigen Hineinreichen ins Jetzt ein Leben im Grunde nicht möglich macht. Vor der Vergangenheit soll keine Rechenschaft für das tägliche Sein abgelegt werden müssen – eine Kultur soll sich in der Gegenwart selbst formen und modellieren können. „Nicht Respect vor der Geschichte, sondern ihr sollt den Muth haben, Geschichte zu machen“⁹ Was hinter dieser, spätestens nach dem 2. Weltkrieg allgemein nicht mehr vertretbaren Ansicht steht, ist, dass ein ständiges Auswerten, Rekapitulieren, Beziehen auf die Zukunft nicht unbedingt handlungsfähig macht. Durch die beständige Rückversicherung in der Vergangenheit soll für die Zukunft ein wohl begründbares Netz der Sicherheit gespannt werden. Die Gefahr darin besteht, dass man beim Knüpfen dieses Netzes mehr Zeit verwendet, als für den eigentlichen Übergang der gesicherten Strecke. Für Nietzsche ist auch erst durch das Vergessen eine Kulturreinigung denkbar, da die historischen Differenzen, Unstimmigkeiten, Ungereimtheiten keine fest fundierte Kultur schaffen können. Das Leben braucht einen von Mythos umstellten Horizont- gleichbedeutend mit einer persönlichen Identität, die sich nur manifestieren kann, wenn sie aus einem Guss ist. Geschichte also so verwenden und notfalls verändern, dass sie für das Leben von Vorteil ist?

Gefühlte 90% aller Bücher über Erinnern und Vergessen befassen sich mit diesem Thema bezogen auf die Zeit des Nationalsozialismus. Es soll in ihnen die Frage gestellt oder beantwortet werden,

*vgl. dazu z.B. Lurija: *Ein kleines Büchlein über ein großes Gedächtnis* oder Borges: *Das unerbittliche Gedächtnis*

⁸ vgl. Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, 1930, S.29-40

⁹ zitiert wird Nietzsche in Smith, G.& Emrich, H. M.: *Vom Nutzen des Vergessens*, 1996, S. 137

unter welchen Umständen man wie dann doch unter Rücksicht und Bezugnahme –ohne jemandem zu nahe zu treten oder auszugrenzen- unter dem Aspekt von Reue und Vergebung unter Einvernehmen von allen Beteiligten, Opfern und Tätern, politisch korrekt, im Lauf der Zeit schlussendlich eventuell dann doch die Erlaubnis zum Vergessen oder eben das Gebot der Erinnerung aussprechen kann. Das ist es wahrscheinlich, was ein heutiger Nietzsche kritisieren würde – und das sehr zu Recht. Ein solches Denken ist ein Nachteil der Historie für das Leben.

Freud beschreibt in seinen Schriften depressive Menschen als solche, die in der Vergangenheit leben und keinen Abschluss in der Gegenwart finden.¹⁰ Das ewige Widerkäuen wird zum Jetzt der Person, eine Verarbeitung findet nicht statt. Auch hier wirkt sich das Erinnern als nachteilig auf das Leben aus. Seit Freud und seiner Verdrängungstheorie verliert das Vergessen auch seine Unschuld der Zufälligkeit, wie Weinrich zu beschreiben versucht.¹¹ Ich würde allerdings nicht versuchen, Verdrängen und Vergessen auf ein und dieselbe Stufe zu stellen, basiert ersteres doch auf der Nicht-Übertragbarkeit und Verarbeitung ins Jetzt, während Vergessen sehr wohl darauf beruht.

Doch was wir sind, hängt ohne Zweifel mit dem zusammen, was wir waren. Auch Nietzsche beschreibt im Grunde keine geschichtslose Kultur, sondern eine Geschichte, bei der akzeptiert wird, dass sie nicht auf wissenschaftlicher Genauigkeit basiert, sondern einem Formungs- und notwendiger Weise auch Ausblendungsprozess unterliegt. Unsere gesamte Existenz ist eine kulturelle Existenz, und kulturell heißt immer auch kulturgeschichtlich – das ist es, was eine Identität ausmacht.

Wenn Erinnern uns in zeitlich-lineare Bahnen lenkt, so bricht das Vergessen als Negation der Zeit aus diesen Bahnen aus. Das Vergessen als Entzeitlichungstrieb in uns Menschen, als Negation einer von uns geschaffenen Ordnung, als Übergang zu einer anderen als der menschlichen Ordnung.

Ist das nicht der Tod?

Das Christentum jedenfalls spielt mit seiner Himmel-Hölle-Polarität auf jeden Fall auf Ewigkeit, also auf Zeitlosigkeit an. Die ewige Verdammnis, die ewige himmlische Herrlichkeit. Engel singen auf Wolken- und das reicht. Befreit vom eigenen Körper, der den Menschen bis dahin in der Gegenwart verankerte. Auch im Buddhismus mit seinem Nirwana-Prinzip und somit seinem Bestreben, mit dem Tod alles auf null zurückzufahren, ist das Vergessen somit ein wichtiger Bestandteil. Das Vergessen von Vergangenheit und Zukunft – von Zeit -, das absolute Aufgehen im Jetzt, da winkt es doch, das Paradies.

¹⁰ vgl. Emrich, Hinderk M.: *Vom Nutzen des Vergessens*, 1996, S. 37

¹¹ vgl. Weinrich, Harald: *Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S.137

5. Wo beide zusammenfinden.

Erinnern und Vergessen. Immer, wenn es um das eine geht, muss man notgedrungen auch über das andere sprechen. Es sind die Pole im Spannungsfeld von Vision und Rückbesinnung, Entfremdung und Dazugehören, Vergangenheit und Zukunft. Und – was in den Ausführungen deutlich werden sollte – sie sind eng mit unserer Vorstellung von Zeitlichkeit verwoben.

Betrachtet man das Erinnern als transformierte Vergangenheit ins Jetzt und gesteht man ihm diese Veränderung zu, so ist es allerdings fraglich, ob diese gesteckten Grenzen und Polaritäten zwischen dem Erinnern und Vergessen überhaupt in der Geläufigkeit, mit der sie im Alltag verhandelt werden, bestehen.

Denn Erinnerung ist nicht das, woran wir uns erinnern.

Und Vergessen ist nicht das, was wir vergessen.

Die sprachlich beide so klar abgesteckten Extreme sind soweit gar nicht voneinander entfernt, im Grunde ist die Erinnerung im Verständnis von „Wahrheit“ eine Illusion, ist im Grunde Vergessen.

Die Frage ist nicht mehr Verstand *oder* Gedächtnis. Erinnern und Vergessen versinnbildlicht in gewisser Form unsere Beziehung zum Dasein in dieser Welt. Es ist die Auslotung unseres Seins zwischen Geworfenheit und Gestaltung, Unterbewusstsein und Bewusstsein. Ich bin die Summe all dessen, was ich einmal war, kein Zweifel, es ist nicht zu leugnen und es hilft mir, mich und meine Beziehung zum Sein, mich im Jetzt zu verstehen. Doch unser Verständnis vom Menschsein geht darüber hinaus - hin zum handelnden Subjekt, das sein Dasein ausgestaltet.

Kapitel II: Sonderfall Abendland.

Beschäftigt man sich mit einem philosophischen Thema, so kann man meist auf eine weit zurückliegende Philosophiegeschichte desselben zurückgreifen. Philosophische Gedankengänge schweben nicht im leeren Raum, sondern besitzen immer eine Rückkopplung ins Geschehene. Auch in der Geschichte des Erinnerns kann man auf eine weite europäische Philosophiegeschichte bis ins antike Griechenland bauen.¹² Ob dieses rekapitulierte Wissen dem Philosophieren im Jetzt hilft oder schadet ist ein Aspekt einer solchen Betrachtung.

Der weitaus interessantere Aspekt soll sich mit der Frage beschäftigen, inwiefern unser dem Abendland verhaftetes Denken unser Bild und unser Verständnis von diversen Themen, hier im speziellen das vom Erinnern und Vergessen, prägt. Es soll der Versuch sein, begreiflich zu machen, dass unsere abendländische Art zu denken uns komplett umhüllt und dass wir aus dieser Hülle heraus nur schwerlich in der Lage sind, in anderen als der uns eigenen Strukturen zu denken. Zu verstehen, dass sich manche Fragen in anderen Modellen gar nicht ergeben, keinerlei Relevanz haben.

Auch wenn ich – an der Quellenlage bemessen - vergleichsweise wenig Literatur zum auserwählten Thema gelesen habe, so bin ich mit meinen Überlegungen und Schlüssen einer langen europäischen Tradition des Denkens verhaftet – durch meine Sozialisation, mein Wissen, mein Bild von mir in der Welt. Die Frage stellt sich, wie man – so komplett im System stehend – dieses überhaupt so weit verlassen kann, dass ein anderer Blick möglich wird. Denken schlägt sich in einer Entäußerungsform nieder, der Sprache, hier in der Schrift. Rein formal bin ich also gezwungen, diese Logik beizubehalten, um überhaupt verständlich zu sein, um mich überhaupt mitteilen zu können. Eine Logik oder eine Art zu denken aufbrechen zu wollen funktioniert nicht, wenn man die ihrer ureigensten Entäußerung beibehält. Dass ein solcher Versuch scheitern muss, zeigt die Schrift *Corpus* von Jean-Luc Nancy auf eindrucksvolle Weise.¹³ Er gilt als einer der schärfsten Kritiker der abendländischen Philosophie, was sich auch versucht, in seiner Art zu schreiben auszudrücken. Was dabei herauskommt, ist eine ziemlich kontextlose, schwer bis kaum nachvollziehbare Wortanhäufung. Es ist nicht möglich, mit der Negation von Worten zu schreiben. Man kann nicht Schreiben, ohne zu Schreiben.

Die andere Variante ist natürlich das Vergleichende: Hier ist das so, wie ist das woanders. Doch ein Vergleichen setzt zum einen voraus, dass es Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten gibt, und

¹² z.B. in der Schrift von Aristoteles: *Über Gedächtnis und Erinnerung*.

¹³ vgl. Nancy, Jean-Luc: *CORPUS*, 2007.

zum anderen, dass Vergleichskriterien aufgestellt werden. Diese Kriterien werden wieder aus einem abendländisch geprägten Kontext ersonnen, was in der Diskussion *Fazang – Denker der Einheit aus der Differenz*¹⁴ für mich deutlich wurde. Hier werden europäische Maßstäbe an eine komplett andere ostasiatische Kultur angelegt, was der in jener Betrachtung eigentlich im Zentrum stehenden fernöstlichen Philosophie nicht gerecht werden kann.

Was aber denke ich möglich ist und im Folgenden auch versucht werden soll, ist, im Vergleich oder in gedanklichen Auseinandersetzungen mit anderen Kulturen die Besonderheit der eigenen hervortreten zu lassen.

Ein unglaublich abendländischer Gedanke, wie sich zeigen wird.

1. Warum Vergessen nicht ins Abendland passt.

„Manchmal [...] scheine es, als warte der Mensch noch immer ganz naiv auf die nächste Phase der Evolution, in der er sich von seinem Körper loslösen und zwei getrennte Wesen werden würde.“¹⁵

Es ist schwer etwas zu beschreiben, was nicht ist. Es gibt wenige wirkliche Abhandlungen über das Vergessen als philosophisches Thema. Immer ist es das Gedächtnis oder die Erinnerung, mit denen sich auseinandergesetzt wird - von Aristoteles angefangen, über sämtliche Gedächtniskünstler bis hin zu Walter Benjamins *Medienästhetischer Schriften*¹⁶. Selbst Nietzsche schreibt nicht über das Vergessen, sondern über den Nachteil der Erinnerung.

Der Grund scheint die Unwesenhaftigkeit, die Unbeschreiblichkeit, ja vielleicht auch die Angst vor dem, was nicht ist, zu sein. Diese grundsätzliche Unmöglichkeit, die diesem Thema anhaftet, hat eine Auseinandersetzung für mich so spannend gemacht. Weil sich an ihm unser Denken gewissermaßen aufhängt. Weil es die Grenzen unseres Verständnisses vom Menschen aufweicht. Weil ein solches Denken schlecht ins Abendland passt.

Nach der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Vergessen zwar als kulturhistorischer Wandlungs- und Reinigungsprozess anerkannt, doch mehr in dieser Praxisrelevanz denn im wirklich philosophischen Kontext.

¹⁴ vgl. Obert, Mathias: *Fazang – Denker der Einheit aus der Differenz*, 1999, S.169-182

¹⁵ David Grossman, zitiert in Nancy, Jean-Luc: *Corpus*, 2007, S. 47

¹⁶ Benjamin, Walter: *Medienästhetische Schriften*, 2002, S. 9-63

Will man sich dieser Thematik nähern, muss man wohl zwangsläufig noch mal auf unseren Begriff von Zeit zurückkommen. Die Zeit als lineare, kontinuierlich Konstante. Die Zeit, in die wir einteilen – in Vergangenheit, das was war, Gegenwart, das was ist, und Zukunft, das, was sein wird. Unser Geist ist mit dieser Vorstellung von Zeitlichkeit in der Lage, diese zeitliche Dreiteilung zu denken, das Ich in all diesen Zeiten als real zu erachten. In meinem Geist oder in meiner Geistigkeit kann ich diese Zeiten auch aufsuchen, was mit meinem Körper nur schlecht möglich ist. Mein Körper ist mit seiner Präsenz immer im Jetzt verankert und wurde so in der europäischen Philosophiegeschichte eher als einschränkend denn bereichernd empfunden. Daher rührt wohl auch die strikte Trennung in Geist und Körper.

„[...] nur dann ist der Körper ganz gesund, wenn man ihn nicht fühlt und er uns nicht an sein Daseyn erinnert.“¹⁷ Durch die Abkehr von der Körperlichkeit scheint auch eine Abkehr von der Zeitlichkeit möglich, unterliegt der Körper doch viel eher den natürlichen Prozessen von Reifen und Welken, Geburt und Tod. Die Wendung zur Geistigkeit, um gegenüber dem Erkennen von Sterblichkeit einen Ausgleich schaffen zu können. Ein Erkennen von Zeit und die Abwendung von ihrer Kausalität. Der Ausweg, *Geist* der Endlichkeit des Seins gegenüberzusetzen.

All dies steht auf der Seite des Erinnerens. Es verleiht unserem Dasein eine Aura von Ferne, Weite und Größe. Doch, um noch mal auf mein erstes Eingangszitat zurückzukommen, dieses Wissen, die Erkenntnis der eigenen Existenz durch die Erinnerung, dieses Wissen ist das, was uns überhaupt erst Sterblichkeit erfahren lässt und somit sterblich macht. Lebten wir nur im Jetzt und würden ein Gestern und Morgen vergessen oder überhaupt nicht denken, wäre eine Trennung von Körper und Geist, wäre dieser ewige Dualismus obsolet.

Das Vergessen ist vom Duktus des Paradiesischen umhüllt, nur wird dieser Zustand im Grunde nicht angestrebt. Zwar entwickelt sich manchmal vielleicht so etwas wie Neid, wenn man Lebewesen in ihrem bloßen Sein betrachtet, fern von Zweifel, schleichender Angst und Zukunftsbefürchtungen. Doch definieren wir uns so über unsere Geistigkeit, dass einem der Verzicht im Grunde das Selbst rauben würde.

¹⁷ Johann Gottlieb Fichte in: Rühler, Volker: *Wer bin ich, wenn ich denke, daß ich bin?*, 2002, S. 123

2. Die Frage nach dem Sinn.

Dass dieses Selbst im abendländischen Kontext von immenser Bedeutung ist, versucht Byung-Chul Han in *Abwesen* zu beschreiben.¹⁸ Unser metaphysisches Weltbild, welches versucht die Dinge hinter den Dingen zu ergründen, jenseits der sinnlichen Wahrnehmung, trägt dazu bei, dass wir Dinge mit einer Wesenhaftigkeit und somit Bedeutung umgeben. Besonders natürlich das interessanteste und uns nächste: den Menschen.

Aus dieser Gedankenkonstruktion resultiert auch die uns so sehr beschäftigende Frage: Welchen Sinn hat eigentlich unser menschliches Dasein? Wir versuchen alles in Strukturen, fundamentale Erkenntnisse und Prinzipien zu packen, alles macht Sinn, um diese gängige Redewendung zu zitieren, wobei sprachlich korrekt alles sinnvoll *ist*, was wieder auf Wesenhaftigkeit hindeutet. Ist etwas sinnvoll, so impliziert es seine Daseinsberechtigung. Im Sinn finden wir unsere Definition von Wahrheit. Ein Baum ist sinnvoll, weil er als System in sich funktioniert, sich den Lebensumständen entsprechend selbst erhält. Es ist sinnvoll, dass er einen festen Stamm hat, als Schutz, als Nährstoffzufuhr. Es ist sinnvoll, dass er seine Blätter abwirft oder seine Nadeln behält. Das haben wir verstanden, das ist logisch. Betrachtet man einen Baum unter dem marktwirtschaftlichen Sinn von Nützlichkeit, kann man ihm mit seinem Holz, seinem Nachwachsen, seinem Schatten Sinnhaftigkeit bescheinigen. Wenn da nur nicht dieses Laub wäre. Und nun folgt die Übertragung auf den Menschen?

Nein, keine marktwirtschaftlichen Aspekte der menschlichen Nützlichkeit. Soll doch das System selbst herausfinden, welchem Sinn es folgt, welche Daseinsberechtigung es folglich hat.

Na, welcher ist es?

Es ist für uns schwer vorstellbar, dass sich eine Existenz in ihrem bloßen Dasein erschöpft. In Kindern können wir diese Fähigkeit erahnen, bei geistig Gestörten als Krankheit diagnostizieren. Für uns gehört eine gewisse Blödigkeit dazu, sein Leben nicht sinngestaltend auszugestalten. Mit dieser *Blödigkeit* versucht Byung-Chul Han die fernöstliche Kultur des Abwesens zu charakterisieren, ohne jedoch dieser *Blödigkeit* einen negativen Beigeschmack zu geben.¹⁹ Der Weise des Fernen Ostens geht komplett in dieser *Blödigkeit* auf: Er ist „*abwesend und ohne Seele. [...] Er ist wie ein Tor, wie ein bewußtloser Mensch.*“²⁰ In dieser Selbstvergessenheit liegt die absolute Empfänglichkeit für das Dasein. Keine Kategorisierung, keine Präferenz, keine sprachliche Struktur stellt sich zwischen den Menschen und sein Sein.

Selbst in den ostasiatischen Sprachen wird diese Abwesenheit im Fehlen von Subjekten im Satzbau deutlich. Unsere Sätze müssen ein Subjekt beinhalten – und ein Prädikat, die Tätigkeit des

¹⁸ vgl. Byung-Chul Han: *Abwesen*, 2007

¹⁹ vgl. Byung-Chul Han: *Abwesen*, 2007, S. 80ff.

²⁰ Zitiert in: Byung-Chul Han: *Abwesen*, 2007, S.88

handelnden Subjekt. Für Situationen oder Phänomene ohne reales Subjekt bleiben uns dennoch die subjektähnlichen Wörtchen *es* oder *man*. In ostasiatischen Sprachen werden viele Sätze ohne Subjekt gebildet – entsprechend schwer ist es, diese überhaupt zu übersetzen.

Um in diesem Zusammenhang noch einmal auf das Erinnern und Vergessen zurückzukommen: Im letzten Absatz des ersten Kapitels *Wo beide zusammenfinden* wurde versucht festzustellen, dass beide, Erinnern und Vergessen, gar nicht so weit von einander entfernt liegen. Um das an dieser Stelle vielleicht noch mal zu konkretisieren: Zwischen Erinnern und Vergessen liegt der Unterschied zwischen Sein und Sinn, nur sind in unserem abendländischen Denken beide so eng miteinander verwoben, dass eine Unterscheidung im Grunde nicht möglich/ nicht angestrebt ist. Seinem Leben einen Sinn geben, nicht umsonst gelebt haben, etwas im Leben erreichen – all das hängt auch stark mit einer Zielsetzung zusammen. Ob selbst definiert oder gesellschaftlich/politisch angeordnet sei mal dahingestellt. Interessanterweise gibt es in den ostasiatischen Sprachen wohl auch nicht das Aktiv und das Passiv wie wir es kennen. Vom Subjekt kann in dieser Hinsicht also keine Handlung ausgehen und auch getan wird mit ihm nichts. Was dahinter steht, ist die Vorstellung, dass Dasein auch ohne Zielorientierung möglich ist, ohne Absicht, ohne Willen.

3. Ordnung aus Differenz.

Vielleicht sollte man an dieser Stelle noch einmal bei der Sprache anknüpfen. In ostasiatischen Sprachen gibt es oft keine Subjekte, weil Subjekt sein heißt, sich von etwas anderem abzugrenzen. Das bin ich, das bist du, wir sind zwei verschiedene Wesen, ich definiere mich durch die Unterschiede zu dir. Zwar soll die Zeit des bipolaren Denkens durch das des systemischen abgelöst worden sein, doch anscheinend eher im wissenschaftlichen denn im persönlichen Kontext. In dieser Richtig-Falsch, Ich-Ihr, rund-eckig-Polarität liegt eine bestechende Einfachheit der Welt. Einmal systematisiert und eingeordnet, kann man Dinge, Personen und Ereignisse gut ausdifferenzieren – sprich festlegen.

Schwierig wird es für uns immer bei Zwischenstufen. Eine Staude ist mehrjährig, friert aber *-in der Regel-* jeden Winter über dem Erdboden zurück. Ein Strauch hingegen verholzt und erhält *-in der Regel-* seine oberirdischen Auswüchse und kann im Folgejahr an Bestehendes anschließen. Dass es sich hierbei um eine menschliche Einteilung handelt, dürfte klar sein. Da gibt es nun allerdings Zwischenstufen, Pflanzen zwischen Staude und Strauch, Formen zwischen eckig und rund, Wahrheiten zwischen Richtig und Falsch. Bei einer ausreichender Anzahl an Ausnahmen lässt sich

natürlich eine neue Klasse eröffnen – und wieder ist ein Schritt in der Differenzierung der Welt getan.

Im Kontext von Stauden und Sträuchern dürfte das noch nicht so entscheidend sein, doch besonders in Bezug auf den Menschen und die Abgrenzung in ein Ich und Du kommt man nicht umhin festzustellen, dass diese Abgrenzungen immer mit Präferenzen und Wertigkeiten gespickt sind.

Aufgrund der Vielzahl an Reizen, die in jeder Sekunde auf den Menschen einströmen, ist es natürlich unerlässlich, gewisse Vereinfachungsmechanismen entwickelt zu haben. Ständig werden Entscheidungen getroffen, vieles läuft dabei automatisiert ab – wollten wir alles hinterfragen, alles bewusst entscheiden, so würden wir an einer Reizüberflutung zugrunde gehen. Interessant ist dann schon, dass wir selbst-bewussten Subjekte uns in vielen Momenten gar nicht so selbst bewusst sind.

Wir haben uns die Dinge geordnet. Mit ähnlichen Ansätzen, mit denen wir versuchen, unsere Erinnerungen zu ordnen. Wenigstens ab und an sollte das wohl überdacht werden.

Als Abschluss zu diesem Abschnitt soll der Eintrag aus einer chinesischen Enzyklopädie dienen, die Foucault in seiner Schrift *Die Ordnung der Dinge* zitiert:

„Dieser Text zitiert eine >gewisse chinesische Enzyklopädie<, in der es heißt, dass >die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppe gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.<“²¹

²¹ Foucault, Michel zitiert in: Jakob Augstein: *Die Tage des Gärtners*, 2012, S.108

4. Zwischen Statik und Wandel.

Eigentlich ist es doch erstaunlich, dass wir von einem linearen, ununterbrochenen Zeitfluss ausgehen und dennoch versuchen, der Welt durch die im letzten Abschnitt erläuterte Ordnung Festigkeit zu verleihen. Erinnern wir uns, so versuchen wir feste Punkte auszumachen und den Weg dahin logisch auszufüllen, was dann wieder wie ein stringenter Zeitfluss anmutet.

Unser Leben ist in Seinszustände gegliedert, was stark mit unserer Vorstellung von Ordnung rückkoppelt. Diese Zustände sind vielleicht an Orte, an Menschen, die uns begleiten oder an Lebensabschnitte gebunden. Auch von außen werden solche Zustände deklariert: der des Schülers, des Studenten, des Arbeitslosen. Da ordnet man sich ein. Mittlerweile gibt es wohl auch schon die Ordnung Menschen, die sich nicht einordnen wollen, um nochmal Bezug auf die chinesische Enzyklopädie zu nehmen.

Das in dieser Arbeit im ersten Kapitel aufgebaute Bild vom Vergessen geht von einem Wandel der sich erinnernden Person aus – durch andere Lebensumstände wird manches überflüssig oder passt nicht mehr schlüssig in mein Bild vom Selbst. Hinderk M. Emrich spricht in diesen Zusammenhängen von *partiellen Toden*, die am Ende der einzelnen Lebensstationen gestorben werden.²² Wir erinnern uns an spezielle Seinszustände; mit dem Übergang von einem Zustand in den anderen verlieren wir notgedrungen den Zustand des vorherigen. Um dem linearen Zeitfluss und unserem Sinn von Logik zu folgen, konstruieren wir zwar das Dazwischen, doch ist dieses Wandeln bei weitem nicht so prägnant und interessant wie das Sein.

Was hier versucht wird herauszuarbeiten, ist die Idee davon, dass selbst unser Leben den im vorherigen Abschnitt erläuterten Ordnungen entsprechen will; nur schwerlich können wir mit Zwischensituationen umgehen. Wir wandeln von einem Zustand in den nächsten, ohne den Zwischenräumen oder dem Wandel zwischen den festen Zuständen Beachtung zu zollen. Auch an sogenannte Selbstfindungsphasen haftet der Duktus des abschnittshaften. Geordnet, klar strukturiert, in gewisser Weise dem Ruhen eines Lebensabschnittes verhaftet – im Grunde statisch.

In der ostasiatischen Philosophie scheint diese Festigkeit und Sicherheit, die eine Struktur geben kann, von keinerlei Bedeutung zu sein. Alles ist im beständigen Wandel – je formbarer etwas ist, desto weiser ist es auch, desto mehr strahlt es vor Weltimmanenz. Akzeptiert man diesen Zustand des ständigen Wandels, so werden sämtliche Ordnungssysteme aufgebrochen, weil eine Ordnung von Grund her statischer Natur ist. In diesem Denken steckt eine Dynamik, die nie zu einem Abschluss kommt. Es ist ungeheuer schwer, diese Vorstellung vom unablässigen Mitwandeln in

²² vgl. Emrich, Hinderk M.: *Vom Nutzen des Vergessens*, 1996, S. 70f.

Sprache zu übertragen, ohne dabei Plattitüden wie *in-den-Tag-hinein-Leben* oder *der-Weg-ist-das-Ziel* anheimzufallen. Klar ist: nur Statisches kann auf Widerstände stoßen, doch nur Statisches hat –wenigstens eine Zeit lang- Bestand.

Wenn man im Kontext von Erinnern und Vergessen Statik und Wandel auszuloten versucht, so bekommt der Begriff *Wandel* eine ganz andere Bedeutung, als im obigen Schilderungsversuch fernöstlicher Philosophie: Unsere Gegenwart wandelt sich natürlich von Zustand zu Zustand, befindet sich aber nicht grundsätzlich im Prozesshaften. Von dieser Gegenwart aus kommt die Vergangenheit ins Spiel, die einen Wandlungsprozess erfährt, um der Gegenwart gerecht zu werden. Diese Wandlung ist allerdings nur Teil einer Übertragung ins Statische, eine Art Weg hin zur Ordnung. Somit ist Wandel für uns nur der Übergang von einem Zustand in den nächsten oder der Weg zum Ziel.

5. **Zachor! Erwinnere dich!**

oder: von der europäischen Gedächtnisreligion.

„Das ist mein Name und meine Erinnerung, und das soll das Volk Israels erinnern: dass ich heiÙe, ich werde sein, der ich sein werde.“

[2. Buch Mose/ Exodus 3]

An letzter Stelle in diesem Kapitel soll nun ein sehr europäisches Thema stehen, was sich aufgrund meines begrenzten Wissens auch wirklich nur auf das Abendland beziehen wird: die christlich-abendländische Religion.

Das Christentum hat sich vom Süden her über ganz Europa ausgebreitet und alte germanische Religionen verdrängt. Mitunter mutet es recht eigenartig an, wenn komplett fremde Regionen und Landstriche, Klima- und Vegetationszonen in der Heiligen Schrift beschrieben werden, die doch so wenig mit Mitteleuropa zu tun haben. Denn Europa hat von diesem Gesichtspunkt aus im Grunde keine Religion – und nicht zuletzt deshalb kam es wohl zur Vermischung oder Adaption heidnischer Bräuche ins Christentum.

Das Christentum und auch das Judentum werden häufig als Gedächtnisreligionen beschrieben.²³ Unter anderem liegt dies daran, dass Christentum, Judentum und auch der Islam Buchreligionen sind, d.h., dass zum immerwährenden Rezipieren heilige Schriften existieren, die ein Erinnern vereinfachen. Was nun auf keinen Fall vergessen werden darf, das ist der Bund mit Gott, der

²³ z.B. in Weinrich, Harald: *Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S. 37

durch Riten, Reime, Ge- und Verbote im Gedächtnis gehalten werden soll. Wie schon beschrieben, verwandte man im Mittelalter Abwandlungen der antiken Gedächtniskunst, um all die Glaubensbekenntnisse, Todsünden und Jenseitsvorstellungen präsent zu halten. Auch der jüdische Imperativ *ZACHOR!* (Erinnere dich!) spielt auf das menschliche Vergessen im Gegensatz zum göttlichen Eingedenken mit Ewigkeitsanspruch an.

Was im Sinne von Erinnern und Vergessen dahintersteckt, ist die klare Botschaft, dass es nicht nur um ein Leben im Hier und Jetzt geht, sondern auch um das, was nach dem Tod, nach dem Menschsein auf Erden, nach der Loslösung des Körpers und dem Aufgehen in reiner Geistigkeit kommt. Diese Jenseitsorientierung ist eine deutliche Abkehr von der Dominanz des Jetzt, was ja schon in vorherigen Betrachtungen als sehr abendländisch herausgestellt wurde. Was dieser Jenseitsorientierung jedoch immanent ist, ist die Vorstellung, dass nach dem der Zeitlichkeit unterworfenen Leben auf Erden eine Unendlichkeit und somit auch Zeitlosigkeit folgt. Kann man in diesem Sinne das himmlische Jenseits mit einem erneuten Eintritt ins Paradies gleichsetzen? Wahrlich paradiesische Zustände kann es eigentlich nur geben, wenn der Eintritt ins Paradies mit dem kompletten Vergessen des vorherigen Lebens einhergeht. Geht man davon aus, dass im Himmel komplett vergessen wird, so wird im Gegensatz dazu in der Hölle unablässig meiner Sünden erinnert. Spricht man dem Diesseits also eine Dominanz und einen Willen zur Erinnerung zu, so würde das himmlisch angestrebte Jenseits dem gegenüber das Vergessen propagieren.

Inwiefern diese Diesseits-Jenseits-Vorstellung das Bild des heutigen Gläubigen prägt, vermag ich nicht zu beurteilen, nur glaube ich, dass das Jenseitsstreben seit der Verbesserung der Lebensverhältnisse und der Ausindividualisierung der Menschen von nicht mehr so starker Bedeutung ist, wie vielleicht noch im Mittelalter*. Interessant und für dieses Thema relevant bleibt aber, dass diese Diesseits-Jenseits-Unterscheidung mit allen Konsequenzen vorgesehen wird.

Als ein Volk, welches über den gesamten Erdball verteilt lebt, ist das Erinnern im Judentum als Wurzel des Christentums von wahrscheinlich noch viel stärkerer Bedeutung als im Christentum selbst. „Jude sein, das heißt sich zu erinnern.“²⁴ Grundsätzlich ist Religion – zumindest im abendländischen Kontext – immer etwas Werterhaltendes und Stabilisierendes, was die Erinnerung als Grundlage unumgänglich macht.

* Für mich bedeutet Glaube heute eher die Vorstellung und Akzeptanz einer höheren Ordnung, einer Metaebene, in die sich der Mensch als Weltbestandteil einfügt.

²⁴ Wiesel, Elie wird zitiert in: Weinrich, Harald: *Lethé, Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S.231

Kapitel III: Was Bleibt.

1. Von der Utopie einer Kultur ohne Geschichte

oder: Vom Versuch eines Ausbruchs aus dem Denken.

Unsere abendländische Kultur besteht im Gegensatz z.B. zur amerikanischen schon eine ganze Weile. Wir können auf eine lange Tradition von Baukunst (was optisch auch so schön sichtbar ist), Geschichte und Wissenschaft zurückblicken. Vor diesem Hintergrund besteht unser Selbst, in diesem kulturellen Kontext gehen wir auf, in diesem Denken etabliert sich unser Sein. Wenn ich im letzten Kapitel versucht habe, eine fernöstliche Philosophie näher zu beschreiben, dann mit dem Hintergrund meines Kulturkreises, um am Ende diesen selbst besser zu verstehen.

Als das Sein um eines Sinns Willen noch nicht im kapitalistischen Kontext von Nützlichkeit stand, war mit diesem abendländischen Gedanken von Ziel wahrscheinlich besser umzugehen als heute. Nur so kann ich mir erklären, warum das Ostasiatische in Form von Yogazentren, Räucherstäbchen und Buddhafiguren so starken Einzug hält. Vielleicht ist es aber auch die Kontextlosigkeit, mit der diese fremde Religion und Philosophie in unserem Kulturraum einbricht, die sie so ungemein attraktiv macht. Denn gibt es eine Kultur mit Geschichte, muss man sich immer auch mit ihr auseinandersetzen und wird zwangsläufig auf Widerstände stoßen. Mit der Überstülpung des Christentums und anschließender Adaption einiger Rituale des Keltischen. Mit den Kreuzzügen im Namen der Kirche. Mit Hitler. Viel einfacher erscheint es, sich aus einer fremden Religion und Philosophie einfach passendes herauszupicken, ohne Kontext, ohne weiterführende Beschäftigung, ja im Grunde ohne Verantwortung und wirkliche Einbindung. Es ist eine Flucht in die Geschichtslosigkeit, ins Vergessen. Das schafft natürlich so etwas wie Freiheit, die in Unbefangenheit und eben jenem Unbehafetsein des Denkens aufgehen kann. Doch ist das wirklich Freiheit oder nur eine amerikanisierte Form davon? Erfahren wir Freiheit nicht eher durch Einbindungen und Einbettungen, geht in dieser Form von Freiheit unser Selbst nicht erst in seiner Gänze auf? Eine Kultur muss Geschichte haben, um überhaupt Kultur zu sein. Winkende Katzen in unseren Wohnzimmern implizieren keine neue Kultur anstatt unserer, sondern sind vielleicht nur Bestandteil von Erneuerung oder Wandel unserer eigenen. (Ich benutze diese Worte ohne die inhaltliche Schwere, die sie im letzten Kapitel unter Umständen erhalten haben).

Ostasien, das ist zum einen natürlich die Kultur und Philosophie, die als eine Art Vergleichsgrundlage gedient hat. Auch dieser Kultur kann man eine lange Tradition bescheinigen, die mitunter sogar weiter zurückreicht als die unsrige. Ostasien, das sind zum anderen Indien, Japan, China. Das sind die Länder von Billig-T-Shirts, Plastikentern und als Kommunismus getarnten

Diktaturen. Das sind aufstrebende Wirtschaftsmächte, wo der Kapitalismus ganz andere Wirkungsmächte entfaltet, als es bei uns zurzeit der Fall ist. Das sind unsere chinesischen Gaststudenten in Merseburg.

Worauf ich hinaus möchte, ist die Feststellung, dass man im heutigen Auftreten und Leben dieser Menschen nicht mehr unbedingt an die weisen Wanderer im Nichts denkt, an meditierende Zen-Gärtner oder Kung-Fu-Meister. Und auch die Abendländer sind keine zutiefst christlich geprägten Wesen mehr, oder solche, die in der kompletten Geistigkeit à la Kant aufgehen. Dennoch durchströmt ein völlig anderer Geist die Menschen der unterschiedlichen Kulturen – wie sich das auf das Denken der Ostasiaten des Heute auswirkt, vermag man als in einem anderen Kulturkreis Verhafteter im Grunde nicht auszumachen. Doch mir als einem Abendländer kommt die Ordnung aus der Differenz, die Betrachtung der Unterschiede zwischen beiden Kulturen sehr entgegen, um mich meiner eignen bewusst werden zu lassen. Es hilft mir die Unordnung, die beim Thema Erinnern und Vergessen entsteht, einzuordnen und somit im abendländischen Kontext zu verstehen. Weiterhin ist dieses Eintauchen in eine andere Kultur immer ein bisschen wie Reisen: Neues sehen und kennenlernen, Relationen setzen und am Ende das eigene mit anderen Augen sehen können – zum einen in der Besonderheit seiner Eigenheit, zum anderen in Differenz zu anderem im Spannungsfeld von Wertschätzung und einem nicht-mehr-so ernst-nehmen des Eigenen. Unsere Art und Weise die Welt zu sehen ist nur eine von vielen, dessen sollte man sich bewusst sein.

2. Von der naturwissenschaftlichen Art, geisteswissenschaftlich zu denken.

Dieser letzte Abschnitt fällt vielleicht etwas aus dem Rahmen, doch ist dieses Thema für mich in Bezug auf diese Arbeit so unverschämt oft aufgetaucht, dass es für mich zu einem Anliegen geworden ist, diesen kurzen, vor Subjektivität strotzenden Abschnitt mit aufzunehmen.

Goethe gilt als einer der letzten Universalgelehrten, die sich mit einer Vielzahl der heute getrennten Wissenschaften beschäftigt haben. Diese Teilung der Wissenschaft in einzelne Disziplinen hängt natürlich mit der immer größer werdenden Komplexität und den weitreichenden Erkenntnissen in den einzelnen Wissenschaftszweigen zusammen. Doch auch innerhalb der einzelnen Disziplinen ist man im wissenschaftlichen Arbeiten stets bemüht, zu bearbeitende Themen möglichst genau einzugrenzen, denn Wissenschaft muss begrenzt sein, um überhaupt bearbeitbar zu sein. Die Gefahr dabei ist allerdings, dass man etwas so weit eingrenzt, dass es im Grunde nichts mehr sagt.

Natürlich hat man dieses Problem erkannt und tritt ihm mit interdisziplinären Veranstaltungen und Studiengängen entgegen. Der Studiengang Kultur- und Medienpädagogik ist mit Sicherheit ein solches Beispiel. Ob dies ein Nebeneinander aufzuheben vermag, ist fraglich, zumal Breite und Tiefe sich oft schlecht vereinen lassen.

Konkret beim wissenschaftlichen Arbeiten verbietet es sich, in die Breite zu schauen. Sicherlich wird man zu einem Ergebnis gelangen, doch kann in einer solchen Begrenzung meiner Ansicht nach kein wirklicher Abschluss gefunden werden – zumindest kein befriedigender. Die Zergliederung der Wissenschaft verhindert einen Blick auf das Ganze; die Frage ist nun, ob das Ganze einfach nicht zu begreifen wäre oder ob wir wirklich in der Zergliederung das Ganze finden können.

Die Philosophie ist vielleicht eine der wenigen Wissenschaften, die versucht, abstrakt das Ganze zu betrachten. Nun folgt unser Wissenschaftsverständnis dem Verständnis von Logik und auch die Philosophie unterwirft sich diesem Duktus der Logik zugunsten des Verständnisses. Dadurch entsteht etwas, was faktisch anmutet. Ein Erich Fromm, der über Liebe schreibt, oder ein Byung-Chul Han, der sich über den Duft der Zeit auslässt, diesen eher mit Gefühlen und Empfindungen spielenden Schreibern, wird oft eine Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen, da diesen beiden Parametern der unbestreitbare Zustand der Subjektivität innewohnt. Doch jede Wissenschaft muss subjektiv sein, sei es nun bezogen auf die Hypothese, die immer eine Richtung des Denkens vorgibt oder die einfache Tatsache, dass wir als Subjekt immer Bestandteil eines Experimentes, ja dieser Welt sind und Objektivität nur von außen möglich ist. Dieses Außen kann nur dann gewahrt werden, wenn nicht schon eine Struktur besteht, in der etwas aufgehen kann, sei es nun eine wissenschaftliche Methode oder die Sprache, ja das Denken selbst.

Die Frage ist, ob wir mit unserer logischen, naturwissenschaftlichen Art geisteswissenschaftlich bzw. philosophisch zu denken nicht eine Menge an Wahrheit vergeben. Im Gegensatz zur Sprache ist das Denken nämlich erst mal nicht linear, nicht faktisch, nicht logisch.

Schlussbetrachtung.

Sprechen wir über Erinnern und Vergessen, so meinen wir zumeist die Ausdifferenzierung in das, was sich noch in unserem Gedächtnis befindet und das, was dieses bereits wieder verlassen hat. Diese Arbeit zeigt nun allerdings auf, dass diese Vorstellung nicht aufgehen kann, da das Erinnern selbst immer einem Umformungs- und Wandlungsprozess unterliegt, was eine Selektion und somit ein Vergessen der irrelevanten Gedächtnisinhalte bedingt. Was folgen muss, ist das Eingeständnis, dass Erinnern und Vergessen eigentlich den gleichen Prozess beschreiben und im Grunde synonym zu verwenden sind.

Vergessen können und Erinnern können sind zwei großartige Fähigkeiten des Menschen. Sie ermöglichen eine Idee von Geschichte, die Fähigkeit zur Abstraktion und ein Bild von meinem Selbst in dieser Welt. Der erinnernde/sich des Vergessens erinnernde Mensch ist sich seiner selbst bewusst, er schafft erinnernd den Sprung von der bloßen Geworfenheit ins Sein hin zur Gestaltung desselben. Dies ist nur erinnernd durch eine Vorstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft möglich, im Denken können einer zeitlichen, kontinuierlichen Linearität. Aus dem Erinnern/Vergessen erwächst unsere menschliches Selbstverständnis und unsere Existenzgewissheit.

Betrachtet man das Erinnern und Vergessen vor dem Hintergrund unseres abendländischen Kulturkreises, so muss beachtet werden, dass dem Thema *Erinnern* (wo es die Unterscheidung nun mal gibt) eine viel größere Beachtung gezollt wird, als dem *Vergessen*. Als Grund dafür wurde in dieser Arbeit die Wesenhaftigkeit der abendländischen Philosophiegeschichte herausgestellt. Ordnen und strukturieren nach seinem Wesen hin lässt sich nur, was ist – deshalb muss das Vergessen als das, was nicht mehr ist, notgedrungen den Kürzeren ziehen.

Weiterhin wird die Erkenntnis gewonnen, dass in unserem abendländischen Kulturkreis das Sein als bloßer Tatsachenbestand im Grunde nur in Beschreibungen paradiesischer Adam- und Eva-Zustände vor der eigentlichen Menschwerdung akzeptiert wird. Möchte man Erinnern und Vergessen doch unterscheiden, dann wohl in der Zerlegung Sinn und Sein. Diese Zergliederung erübrigt sich allerdings relativ schnell, sind Sinn und Sein in unserem Abendländischen Denken doch im Grunde ähnlich synonym zu verwenden wie Erinnern und Vergessen.

Was diese Arbeit versucht herauszuarbeiten, ist, dass unsere abendländische Art zu Denken uns wie eine kulturelle Glocke umgibt, die unser Denken in gewisser Weise determiniert – und auf der anderen Seite natürlich einen sicheren Bezugsrahmen gibt. Am Erinnern und Vergessen wird dies besonders deutlich, weil das Vergessen als das Nichts aus einem gewohnten Argumentationsmuster fallen muss und somit eine Begrenztheit unseres Denkens aufzeigen kann.

Es war mir nur möglich, diese Schlüsse (hier bezogen auf das Erinnern und Vergessen) zu ziehen, weil ich bemüht war und es aus geschilderten Gründen den Anreiz gab, wenn schon diesen abendländischen Dunstkreis nicht zu verlassen, ihn mir doch deutlich vor Augen zu führen. Ein wirkliches Aussteigen halte ich fast für unmöglich, ist man doch durch die eigene Sozialisation, das bisher erfahrene Wissen, ja durch unsere Sprache und Schrift an den europäisch-abendländischen Kulturraum gebunden. Und im System selbst lässt sich dasselbe nun mal schlecht betrachten.

Vielleicht ist es ein verwegener Gedanke, unser schon abstraktes Denken weiter abstrahieren zu wollen, doch kann ich mir vorstellen, dass man im Sinne einer Differenzierung in vielen Bereichen oder gedanklichen Räumen unseren Erfahrungshorizont und unser Bild von der Welt immens erweitern kann.

Literaturverzeichnis

- * Jakob Augstein: *DIE TAGE DES GÄRTNERS*. Ulm, 2012
- * Benjamin, Walter: *MEDIENÄSTHETISCHE SCHRIFTEN*, darin: *GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNG*. Frankfurt am Main, 2002
- * Byung-Chul Han: *ABWESEN. ZUR KULTUR UND PHILOSOPHIE DES FERNEN OSTENS*. Berlin, 2007
- * Byung-Chul Han: *DUFT DER ZEIT. EIN PHILOSOPHISCHER ESSAY ZUR KUNST DES VERWEILENS*. Bielefeld, 2013 (2009¹)
- * Emrich, Hinderk M./ Smith, Gary(Hrsg.): *VOM NUTZEN DES VERGESSENS*. Berlin, 1996
- * Nancy, Jean-Luc: *CORPUS*. Zürich-Berlin, 2007 (2003¹)
- * Nietzsche, Friedrich: *WERKE IN ZWEI BÄNDEN*, darin: *VOM NUTZEN UND NACHTEIL DER HISTORIE FÜR DAS LEBEN*. Leipzig, 1930
- * Obert, Mathias: *FAZANG - DENKER DER EINHEIT AUS DER DIFFERENZ*. Erschienen in der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie*, Band 24, Heft 3, Stuttgart, 1999
- * Ricoer, Paul: *GEDÄCHTNIS, GESCHICHTE, VERGESSEN*./ Französischer Originaltitel: *La mémoire, l'histoire, l'oubli*. München, 2004
- * Rühler, Volker: *WER BIN ICH WENN ICH DENKE DASS ICH BIN?* Erschienen in der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie*, Band 27, Heft 2, Stuttgart, 2002
- * Weinrich, Harald: *LETHE –KUNST UND KRITIK DES VERGESSENS*. München, 2. durchgesehene Auflage 1997 (1997¹)
- * Yates, Frances A.: *GEDÄCHTNIS UND ERINNERN – MNEMONIK VON ARISTOTELES BIS SHAKESPEARE*/ Englischer Originaltitel: *The Art of Memory*. Weinheim, 1990 (1966¹)

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt, dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

.....

Datum

.....

Unterschrift